

Reynaud beschimpft Belgiens König

Wüste Ausfälle des Kriegsverbrechers — Sensationelle Bekätigung der deutschen Enthüllungen über den geplanten Einfall ins Ruhrgebiet

Der Hauptling der Plutokratie in Paris, Paul Reynaud, sah sich am Dienstag früh gezwungen, dem französischen Volk die Kapitulation der belgischen Armee bekanntzugeben. Er entschuldete sich dieser peinlichen Aufgabe in höchst unwürdiger Weise, indem er den König der Belgier, dessen Land von den zurückstretenden englischen und französischen Truppen grausam verwüstet wurde, auf das gemeinste beschimpfte. Während dieser Rede entschloß sich dem wütenden Kriegsheer das Geständnis, daß die Westmächte schon im Dezember des vorigen Jahres den bereits von deutscher Seite aufgedeckten Plan aufgestellt hatten, nach dem sie durch Belgien marschieren und ins Ruhrgebiet einfallen wollten.

„Ich muß“, so begann Reynaud seine Mundfunkansprache, „dem französischen Volk ein ernstes Ereignis ankündigen, dieses Ereignis hat sich in der letzten Nacht zugegetragen. Frankreich kann nicht mehr auf die Mithilfe der belgischen Armee rechnen. Die französische und die britische Armee kämpfen allein gegen den Feind im Norden. Sie wissen, welches die Lage war. Infolge des Einbruchs vom 14. Mai hat sich die deutsche Armee zwischen unsere Armeen geschoben, die dadurch in zwei Gruppen geteilt wurden. Im Süden befinden sich französische Divisionen, die eine neue Front halten, die der Somme und der Aisne entlangläuft. Im Norden befindet sich eine Gruppe aus drei Armeen: der belgischen Armee, dem britischen Expeditionskorps und den französischen Divisionen. Diese Gruppe von drei Armeen, unter dem Oberbefehl des Generals Blanchard, erhielt ihre Befehle über Düinkerken. Die französischen und die englischen Armeen verteidigten diesen Hafen im Süden und Westen und die belgische Armee im Norden. Die belgische Armee hat soeben mitten im Feldzug und auf Befehl ihres Königs sich bedingungslos ergeben, ohne ihre französischen und englischen Kameraden zu benachrichtigen. Es ist dies“, so behauptete Frankreichs Ministerpräsident, „ein Vorfalle, der in der Geschichte noch nicht vorgekommen ist.“ Herr Reynaud hat dabei gestanden, daß die Engländer ja schon viel früher das gleiche in Norwegen getan haben. Der Plutokratenhauptling behauptete dann weiter, die nach London ausgereichte belgische „Regierung“ habe ihn benachrichtigt, daß sie den Befehl des Königs, der ganz im Gegensatz zu ihr bei seinem Volk und bei seinen Truppen geblieben ist, nicht billigen könne.

„Vor 18 Tagen“, so fuhr Reynaud fort, „hatte dieser gleiche König einen Gifters auf uns gerichtet, und diesem Gifters haben wir Folge geleistet, dem Plan entsprechend, der seit Dezember vom Generalstab der Alliierten aufgestellt worden war.“ Damit hat der erste Kriegsverbrecher Frankreichs in aller Öffentlichkeit die deutschen Enthüllungen über den geplanten Einmarsch der Westmächte in Belgien und Holland mit dem Ziel, ins Ruhrgebiet einzufallen, bestätigt. Daß er sich zu diesem Geständnis hinreißt, ist ein Zeichen dafür, wie sehr die Plutokratie in Paris durch die harten Schläge der deutschen Wehrmacht aus dem Gleichgewicht gebracht wurde.

Was Herr Reynaud anschließend zu sagen wußte, war noch viel dümmere und bewies zugleich die unerhörte Strupellosigkeit jener Clique, die das französische Volk ins Verderben stürzte. Wörtlich sagte er nämlich: „Wir haben gewußt, daß diese Tage kommen würden.“ Wenn Herr Reynaud wirklich so prophetisch war, wieviel Verantwortungslosigkeit gehörte dann dazu, Deutschland den Krieg zu erklären!

Nachdem Reynaud auf diese Weise das französische Volk auf die drohende Katastrophe in Nordfrankreich vorbereitet hatte, beendete er seinen Schwanengesang mit einem Vorschlag auf den „großen Heerführer“ Weyand, der in Uebereinstimmung mit Marschall Petain eine „neue Linie“ an der Somme und an der Aisne errichtet habe.

Das ist der Dant der Plutokraten!

Reynauds Schimpfanrede ist ein Musterbeispiel für die gemeine Gesinnung der Kriegsheer. König Leopold hätte ohne Rücksicht auf die britischen und französischen Soldaten den Kampf aufgegeben, behauptet Reynaud. Diese Verdröpfung der wirklichen Zustände ist ein Musterbeispiel für die perfide Handlungs- und Denkungsweise der Kriegstreiber in Paris und London. Erst wird von ihnen durch große Versprechungen die Bereitwilligkeit Belgiens zum Kriege gegen Deutschland erreicht. Wenn dann Belgien durch die deutschen Waffen gezwungen wird, den aussichtslosen Kampf aufzugeben, weil die französische Armee und das britische Expeditionskorps unfähig sind, Belgien vor den Schreden des Krieges zu bewahren, dann ist selbstverständlich nur die belgische Armee an dem Zusammenbruch der alliierten Widerstandfront schuldig!

König Leopold muß sich nun vor der britischen Plutokratie zu dem sicherlich nicht leichten Entschluß der bedingungslosen Kapitulation zur Rettung seines Volkes und Landes auch noch diese schamlose Beschimpfung seiner tapferen Armee gefallen lassen. Es ist der gleiche Dant für die Waffenhilfe, wie ihn auch schon die Norweger und Holländer von ihren sogenannten Verbündeten kürzlich erhalten haben.

Graufames Erwachen in Paris

Die Welt im Banne der Waffentreckung Belgiens

Paris in Panikstimmung! Das ist das Stichwort der ersten aus der französischen Hauptstadt eintreffenden Berichte nach der bedingungslosen Kapitulation der belgischen Armee. Die politischen und militärischen Kreise in Paris hatten gerade noch in den letzten Tagen durch ihre Presse und Propaganda die ernste Lage der Westmächte an der Aisne-Front verurteilt wollen.

Um so araucamer war das Erwachen aus dieser künstlich hochgezogenen optimistischen Stimmung. Die Kreise um die Kriegsheerclique arreifen natürlich, wenn auch mit zitternden Händen, die schamlosen Schimpereien Reynauds gegen den belgischen König und die belgische Armee auf und schreiben „Verrat“!

Noch macht sich die französische Öffentlichkeit gar nicht den rechten Begriff von der ganzen Tragweite und den großen Auswirkungsdieses gewaltigen Erfolges der deutschen Waffen. Man wartet in Paris in atemloser Spannung auf weitere Mitteilungen der amtlichen französischen Stellen und klammert sich verzweifelt an die „neuen strategischen Pläne“ Weyands, der an der Somme und Aisne eine „neue Linie“ errichtet habe.

Rom: Neuer, ganz großer deutscher Triumph

Unter riesigen Schlägen gab die römische Presse in Sonderausgaben und Extrablättern der Bevölkerung Kunde von der Kapitulation der belgischen Armee. Die strategische Lage sei nach der Kapitulation der belgischen Heeres für Frankreich und England ungemein ernst geworden. Damit sei aber auch, wie man in Rom ferner unterkreicht, der Endfies des deutschen Verbündeten, an dem hier niemand mehr einen Zweifel hegt, einen weiteren Schritt näher arückt. An der Öffentlichkeit wird das Ereignis mit Genugtuung aufgenommen.

Mit schärfsten Worten wird der Versuch des französischen Ministerpräsidenten Reynaud angefeindet, die flüchtige verräterische belgische Regierung gegen den König auszuspielen, der bei seinen Truppen abgeblieben ist und seinen Entschluß aefährt

hat, um weiteres Blutvergießen zu vermeiden. Demgegenüber wird darauf hingewiesen, daß Bierlot und Genossen in London sitzen und dort Befehle und Pläne der englischen Regierung erhalten.

Kopenhagen: Neuer deutscher Machtzuwachs

In Kopenhagen sieht man in der belgischen Kapitulation einen neuen Machtzuwachs für die deutsche Wehrmacht, die damit von Drontheim bis nach Abbeville operieren könne und große Anariffsmodalitäten gegen England befe.

In Schweden hat die Meldung gleichfalls großes Aufsehen erregt, wie die Schimpfanrede Reynauds gegen den belgischen König einen schlechten Eindruck gemacht hat. Man verweist auf Namlos, wo die Norweger von den englischen Truppen in Stich gelassen wurden und nicht Veraleiche zur Zwangslage, in die Belgien durch die Westmächte arriet.

Von sachverständiger Seite wird besonders unterkreicht, daß auch das Schicksal der französischen und britischen Armeen in Frankreich und Belgien-Kändern bereits entschieden und eine Fortsetzung des Widerstandes für sie sinnlos ist. Insbesondere unterkreicht man, daß die Belgier einsehen hätten, daß der Widerstand gegen die beste Armee der Welt sinnlos sei.

Bukarest: Neutralität erwies sich als richtig

Bukarest betont unter dem Eindruck dieses neuen Erfolges deutscher Waffentaten, daß sich die Politik strenger Neutralität wieder einmal als richtig erwiesen hat. Bewundernd wird in Athen auf die deutsche Waffentat geblid, während sich in der Türkei Bestürzung über die schlimme Situation bemerkbar macht, in die die Westmächte areraten sind. In Oslo sieht man in dem Befehl des belgischen Königs, die Waffen niederzulegen, das bisher wichtigste Ereignis des Krieges. Finnische Blätter betonen das Anwachsen der deutschen Kriegskraft. In Südamerika und Ostasien spricht man von einer Sensation.

So handeln nur Banditen

Planmäßige Mißachtung des Roten Kreuzes — Schlimmste Behandlung deutscher Gefangener — Greuel schwarzer Soldaten

Die schlimmste Schande, die ein Soldat auf sich laden kann, ist unritterliches Verhalten gegenüber dem wehrlosen Geener. Eben erst wurde berichtet, daß wehrlose deutsche Krieger von französischen Soldaten ermordet wurden. Es ist dies — zur Schande der französischen Armee müssen wir dies feststellen — kein Einzelfall.

Uns liegen Berichte vor, die zeigen, daß hier eine Haltung herrscht, die ganz der wüsten Seke gegen alles Deutsche entspricht, die von den Plutokraten in Paris und in London betrieben wird, daß hier eine Haltung herrscht, die ganz der entspricht, die wir während der Rheinlandsbefestigung kennengelernt haben.

Damals waren deutschen Frauen und Mädchen Freiwild der französischen Soldateska. Es genügte, daß drei Kinder zusammenkamen, und ein französischer Soldat veriaete sie, indem er sie mit dem Gewehrstoßen auf die Füße stieß. Kam ein französischer Offizier des Wees und schien ihm der Wirarctica wegen des Verkehrs zu ena, so schwang er seine Reitpeitsche und schlug damit auf deutsche, wehrlose Männer und Frauen ein, um sich Platz zu verschaffen.

Während auf deutscher Seite strengste Anweisung besteht, das Zeichen des Roten Kreuzes zu achten, denkt der Geener nicht daran, das gleiche zu tun. Es ist uns bekannt und wurde bereits berichtet, daß deutsche Krieger in Gefahr kamen, weil sie das Genfer Zeichen achteten, während französische Truppen im Schutz des Roten Kreuzes das Feuer auf die Deutschen eröffneten.

Es ist dies kein Einzelfall, sondern uns liegen Berichte vor, nach denen es sich nur um ein planmäßiges Vorgehen eines unritterlichen und durch die deutschen Erfolge zur Verzweiflung artriebenen Geeners handeln kann.

So schreibt der Kriegsberichter Gerstner, daß die Franzosen bei Abbeville mehrfach einen durch das Rote Kreuz gekennzeichneten Sanitätskrankenwagen beschossen haben. Der Kriegsberichter E. Heiß schreibt am 17. Mai, daß bei Rouzonville der Feind auf einen Sanitätsfeldwibel schoß, der die Sanitätskafine schwingend, veruchen wollte, einen Schwerwundeten zu bergen. Der Feind schoß offensichtlich mit voller Absicht auf ihn, der den Wundeten retten wollte. Kameraden unterstützten ihn schließlich bei seinen Bemühungen, indem sie, dauernd Deckung nehmend, sich an den Wundeten heranarbeiteten. Nur so gelang es, unter dauerndem Beschuß, den Wundeten zu bergen. Und das, obwohl das Zeichen der Genfer Konvention Schutz gebot.

Deutsche Soldaten in Gefangenschaft beraubt und mißhandelt

Der Kriegsberichter Tschimpe schreibt am 27. Mai über das Schicksal zweier Offiziere zweier Feldwebel und eines Gefreiten, die in französischer Gefangenschaft glücklicherweise entwichen konnten. Was sie über ihre Behandlung bei den Franzosen zu erzählen wissen, zeigt Frankreich in einem wesentlich anderem Licht, als dem einer Kulturnation.

Alleamt sind diese fünf Männer wie Sträflinge, wie gemeine Verbrecher behandelt worden und es ist besonders bezeichnend, daß sich an dieser schändlichen Behandlung nicht nur Soldaten und Offiziere, sondern auch französische Zivilisten beteiligten.

Die französischen Soldaten überboten einander, den fünf wehrlosen Deutschen alles zu entwenden, was sie bei sich trugen. Darunter befanden sich an persönlichem Eigentum Photoapparate und Geldbörsen. Hinzu mußte die Mannschaft den Weg ins französische Hinterland antreten. An beiden Seiten gingen französische Wachmannschaften mit aufgepflanztem Seitengewehr, hinterher luden französische Lastkraftwagen, bespidt mit Maschinengewehren.

Überall, wo sie an französischen Kolonnen vorbeikamen, wurden sie mit den gemeinsten Schimpfsworten belegt, bespidt und geschlagen. Dabei taten sich besonders französische Offiziere unritterlich hervor. Sie standen am Straßenrand und ließen ihre Stöße auf die Köpfe der vorbeiziehenden wehrlosen deutschen Soldaten tanzen. Eine Anzahl wurde erheblich verletzt.

Die Frauen benahmen sich wie die Kurien, wußten den Deutschen ins Gesicht und heßig ihre Männer auf, den französischen Wachmannschaften die Gewehre zu entreißen, um die Deutschen an Ort und Stelle niederzuschleien.

Bei den Vernehmungen denen man die gefangenen Deutschen unterzog, kam immer wieder die panische Furcht der Franzosen vor den deutschen Flugzeugangriffen, zugleich aber auch die Wut auf die deutschen Flugzeugabteilungen zum Ausdruck.

„Ihr könnt von Glück lagen“, so wird den deutschen Gefangenen immer wieder zugerufen, „daß ihr keine Krieger seid.“

Tatsächlich hat einer der beiden Feldwebel gesehen, wie deutsche Krieger, die im Feindesland notlanden mußten, trotz ihrer Wehrlosigkeit und ihrer Verwundung niedergemacht wurden.

Deutsche Gefangene mit der Pistole in deutsches Feuer getrieben

Einige zwanzig deutsche Soldaten kamen am 23. Mai bei Thulin in der Gegend von Mons in französische Gefangenschaft. Bei der Durchsuhung wurden ihnen von dem französischen Leutnant Ruis Nicolas Revresse alles wegene-

Leopold III., König von Belgien

Um seinem Volke weitere sinnlose Opfer zu ersparen, hat Leopold III., König der Belgier, um Waffenstillstand gebeten und die bedingungslose Kapitulation seiner Armee angeboten. Zum vorläufigen Wohnsitz wurde ihm ein belgisches Schloß angewiesen. Leopold III. ist seit der am 4. Oktober 1830 erfolgten Unabhängigkeitserklärung Belgiens und der hierdurch erfolgten Lösung vom Vereinigten Königreich der Niederlande der vierte König seines Landes. Damals wurde das bisher regierende Haus Saxe-Coburg-Gotha, Enkel der englischen Königin Victoria, zum König gewählt. Ihm folgte 1865 Leopold II., der bis 1909 regierte; dann bestieg Albert I. den belgischen Thron, und als er am 17. Februar 1934 bei einer Mettertour in den Felsen von Namur tödlich verunglückte, wurde sein Sohn Leopold, Herzog von Brabant, König, der am 3. November 1901 geboren worden war. Bei Ausbruch des Weltkrieges wurde Leopold mit seinen Geschwistern stark und Marie Josepha nach England verbracht, wo sie bis zur Einstellung der Feindseligkeiten verblieben. Mit 18 Jahren trat er in die belgische Armee ein und wurde nach Vollendung des 21. Lebensjahres gemäß der belgischen Verfassung Senator der Kammer. Am 4. November 1926 heiratete Leopold in Stockholm die schwedische Prinzessin Astrid, die ihm in glücklicher Ehe zwei Söhne (1930 und 1934) und eine Tochter (1927) gebar. Am 29. August 1935 verunglückte das vom König gesteuerte Automobil bei einer Fahrt durch die Schweiz und stürzte bei Rüschpach in den Vierwaldstätter See. Hierbei wurde die Königin Astrid getötet, Leopold jedoch nur leicht verletzt. Der König gab in der Folge seinen Wohnsitz auf Schloß Stuyvenberg auf und siedelte nach Schloß Laeken bei Brüssel über, wo seine Kinder bis zum Ausbruch des jetzigen Krieges unter Obhut der Königinmutter erzogen wurden.

Zivilpersonen durch Artilleriefeuer getötet

Arbeitsruhe. Am 27. Mai wurde in der Nähe von Bruchsal auf einer Anhöhe eine Zivilperson, die dort ganz allein stand und keinerlei feindliche Handlungen beging, von einem französischen Krieger mit einem Maschinengewehr beschossen. Es gelang ihr, sich unverfehrt aus den Maschinengewehrfeuern zu retten. Ferner wurden im Kreise Lörach durch französisches Artilleriefeuer sechs Zivilpersonen getötet und vier Zivilpersonen verletzt.

nommen, was ihm in die Augen fiel. Nach unalaublichen Beschimpfungen ließ er die Soldaten antreten und errieterte mit ihnen „Hände hoch — Hände herunter!“ mitten auf der Straße des Dorfes.

Mit der Pistole in der Hand trieb sie der „Offizier“ in das deutsche Feuer und ließ in „Doppelreihe“ auf der Straßenseite weiter vormarschieren, auf der rückfies deutschen Maschinengewehrfeuer lag. Zwei der deutschen Gefangenen wurden tödlich verwundet. Der Führer des gefangenen Spähtrupps wurde ferner gezwungen, auf ein Haus, in dem angeblich deutsche Soldaten lagen, zuzugehen und diese aufzufordern, das Feuer einzustellen und sich den Franzosen zu ergeben.

Diese Schilderung gibt der Kriegsberichter selber, der sich auch über die Mäbereien französischer Kolonialtruppen äußert.

So haben deutsche Soldaten vor der Besetzung von Waterloo beobachtet, wie ein Marokkaner einen alten belgischen Bauern bedrohte und schließlich aneackisch deutscher Soldaten, auf kirchliche Entfernung erschloß.

Marokkaner und Senegalesen, die bei ihrer Gefangennahme untersucht wurden, hatten ein halbes Duzend feindlicher Benden, die sie in ihren Quartieren aekochten hatten, über den Leib gezogen. Die Wäsen und Schösser, die das Pech hatten, farbige Einquartierung gehabt zu haben, sehen geradezu unbefehrlieh aus. Sie sind demoliert, verunreinigt.

Marokkaner machen Jagd auf Frauen und Mädchen

Diese Kolonialtruppen, die Frankreich und England für die „Zivilisation“ kämpfen läßt, haben wir bereits bei der Rheinlandsbefestigung kennengelernt. In Belgien wiederholt sich das gleiche graufame Geschehen wie vor 20 Jahren auf deutschem Boden.

In Syn norvestlich von Namur machten vertierte „marokkanische“ buchstäblich Jagd auf die Frauen und Mädchen des Dorfes. Als sich die empörten Männer und Väter dazwischen warfen, griffen sie zu den Waffen. Sechs der dortigen Einwohner sind ihren französischen Bundesgenossen zum Opfer gefallen und zu Grabe artragen worden.

Bestien in Uniform kann man die französischen Kolonialsoldaten nur nennen, wenn man diese Berichte und den folgenden von Kriegsberichter Dr. Fischer liest.

Von Senegalesen grausam ermordet

Ein Unteroffizier und der Gefreite B. hatten zwei dieser Burschen gestellt. Von den Bäumen sollten sie herunterkommen. B. und sein Unteroffizier traten näher — riefen: „Benez!“ — winkten mit den Armen. Da schoß der eine Schwarze auf den Unteroffizier — der Schuß ging fehl, B. schoß ihn vom Baum herunter. Der Schwarze war tot.

Da sprang auch schon der zweite aus seiner Gabel, fiel über den Unteroffizier her und schnitt ihm unter einem gellenden Schrei den Hals durch. B. schoß zum zweitenmal. Er traf genau so gut, wie er das erstmalig geschossen hatte.

Verfürt über das, was er in diesen wenigen Sekunden hatte erleben müssen, froh B. den Weg entlang, Deckung suchend, lag er bedenkend, was er tun sollte. Da sah er auf einem Baum noch einen Senegalesen. Er sah, voller Angst das Gewehr in der Hand, das Messer zwischen den Zähnen und tam langsam herunter, das Gewehr fallen lassend.

In diesem Augenblick kam ein Kraftfahrer, ein Melber, der zu seinem Bataillon wollte, der nun vor dem wartenden Gefangenenrupp halten mußte. Dieser Senegalesen sprang auf ihn zu und trennte ihm mit einem Schläge seines Messers die linke Hand ab, die den Lenker des Krads hielt.

Es ist, als stände die Unterwelt auf. Das ist kein ehrlicher Kampf mehr, der auf der Seite des Geeners geführt wird. Die Vielzahl der Vorkommnisse erweist, daß es sich um ganz planmäßiges Vorgehen handelt. Die Anordnung des Generalfeldmarschalls Göring, die französischen Graufamkeiten gegen aefangene deutsche Krieger schärfstens zu vergelten, zeigt, daß Deutschland nicht gewillt ist, auch nur die geringste Graufamkeit weiter hinzunehmen.

Wenn etwa in Frankreich von den Verantwortlichen, die gehalten haben bei der Seraufbeschöpfung dieses Krieges, eine ähnliche Stimmung gegen den ehrlich für sein Volk kämpfenden Soldaten geschaffen wird, wie wir sie in Polen antreffen mußten, dann soll man wissen, daß wir rücksichtslos Vergeltung üben werden. Deutschland wird Grueletaten so unbarmherzig vergelten, wie sie ausgesüßt werden. Wir kennen hier keine Rücksicht. Schon einmal hat man in diesem Krieg eine Bartholomäusnacht gegen alles Deutsche heraufbeschöwen. Das war in Polen. Die deutsche Antwort war hart und unerbittlich. Die Verantwortlichen in Paris tnen gut, wenn sie nicht die deutsche Rache durch ein zweites Bromberg herausfordern.

Wieder feiger Ueberfall auf Fischerboote

Britenflieger greifen sieben Eßbjerger Kutter an.

Nachdem erst kürzlich zwei dänische Fischerkutter von britischen Fliegern mit Bomben belegt und beschossen wurden, versuchten mit der bekannten strupelosen Mäberei zwei englische Bombenflugzeuge erneut, sieben harmlose Eßbjerger Kutter zu überfallen. Als jedoch zwei deutsche Vorpostenboote, die sich in der Nähe der Fischerboote befanden, das Feuer eröffneten, ließen die Krieger die Bomben planlos ins Wasser fallen und nahmen schleunigst Reißfuß.